

Ein Köder wird an der Rute befestigt.



Der Krebsfischer wirft eine Faschine mit Heringen ins Wasser.



Ibsen, vom Essen im allgemeinen sagte, in unserer hastigen Epoche eine Art heiliger Handlung geworden, zu der nur wenige zugelassen sind. Was Wunder, daß das Krebsessen sein eigenes Ritual hat, daß man Krebse «anders» ißt. Sagen wir es gerade heraus: man darf beim Krebsessen unmanierlich sein, darf, wie unsere Altvorderen, die natürlichen Eßwerkzeuge, die Hände wieder gebrauchen, darf schmatzen und saugen, daß es pfeift. Essen also in seiner «reinsten» Form. Und man darf, wenn man den Hang zum Paradoxen hat, behaupten, daß nur ein Kulturloser daran denken könnte. Werkzeuge zum manierlichen Krebsessen zu erfinden. Manche Dinge des Lebens sind eben stärker als der Gute Ton. Gottlob!

Jedoch — um zu unsern Bildern zu kommen — man soll den Schwanz des Krebses nicht verspeisen, ehe man den Krebs hat. Sprechen wir also vom Krebsfang.

Man muß schon, da die Krebse in unsern Bächen und Flüssen, infolge verheerender Seuchen, sagt man, immer seltener werden, davon erzählen, wie die Krebse eigentlich gefangen werden. Hoffen wir, daß es für unsere Kinder oder Kindeskiner nicht gar eine historische Reminiszenz sein wird, wie für uns Berichte über Büffel- oder Bärenjagden.

Der Krebsfang ist nicht sehr schwierig und geschieht mit primitivsten Geräten.

Da gibt es zuerst die einfache und die doppelte Wage.

Die einfache Wage besteht in einem Drahtreifen, der ein engmaschiges Netz umfaßt. In diesem Netz von geringer Tiefe wird der Köder befestigt, gewöhnlich ein Stück von einem Hammelkopf, Därme oder ein abgezogener Frosch. An dem Drahtreifen befestigt man drei Schnüre, die sich auf 40 Zentimeter beugen und hier in einer einzigen Schnur von drei, vier Meter weiterlaufen. Nun schneidet man in der nächsten Hecke eine Haselnußrute mit Gabel. Ueber diese Gabel läßt man die Schnur laufen und versenkt so das Netz ins Wasser. Will man es wieder heben, so tritt man vorsichtig ans Wasser, führt die Gabel unter die Schnur und zieht so das Netz — wenn man Glück hat mit ein paar Krebsen belastet — schnell in die Höhe.

In tieferen Flüssen oder Bächen fischt man mit der doppelten Wage. Sie hat statt eines zwei Reifen, die auf eine Entfernung von 15 Zentimeter durch ein Netz verbunden sind. Infolgedessen vertieft sich das Fangnetz beim Anheben so stark, daß kein Krebs mehr daraus entweichen kann.

Beim Fang mit der Rute wird ein Stück Fleisch am Ende der Rute befestigt. Eine Reihe dieser Ruten werden dem Ufer entlang verteilt, so, daß der Köder unter dem Ufergras liegt. Erkennt der Fischer an der Bewegung einer Rute, daß sich dort ein Krebs zu schaffen macht, so führt er schnell ein Netz unter den Köder und faßt den Unvorsichtigen.

Oft geschieht auch der Krebsfang so, daß man eine Faschine, mit einem Stein beschwert, ins Wasser wirft, die in ihrem Innern Gerdarm oder Heringe birgt. Früh am Morgen hebt man die Faschine, öffnet sie und liest die Tierchen heraus, die darin herumkrabbeln. Weniger weidgerecht ist der Krebsfang mit der Laterne, aber ein spannendes nächtliches Abenteuer für die Dorfhuben.

Die Beute wird eingesammelt.

